



**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

**ANDREAS
FRANZ**

DANIEL HOLBE

Todesruf

JULIA DURANTS NEUER FALL

KNAUR 

**ANDREAS FRANZ / DANIEL
HOLBE**

Todesruf

Julia Durants neuer Fall

Über dieses Buch

Ein Fall, der die toughen Kommissarin vor ganz neue Herausforderungen stellt.

Ein Fall, der Julia Durant vor ganz neue Herausforderungen stellt

Frankfurt kurz vor den Feiertagen. Eine junge Frau verlässt spätnachmittags ihre Familie, um ihrer Arbeit nachzugehen. In diesen Nächten zahlen die Freier erfahrungsgemäß besonders gut. Doch ihr letzter Kunde wird ihr zum Verhängnis. Schwer verletzt verlangt sie nur nach einer Person: Julia Durant. Fast zeitgleich wird Julias Chef und zukünftiger Ehemann Claus an einen Fundort mit einer Frauenleiche gerufen. Das Schicksal der beiden Frauen trifft Julia hart, und ihre eigene Hochzeitsplanung muss in den Hintergrund treten. Doch dann meldet sich Peter Brandt, Julias Kollege aus Offenbach, und plötzlich erscheinen die Überfälle auf die Frauen in einem ganz anderen Licht ...

Inhaltsübersicht

Motto

Prolog

Sonntag

Dienstag

Mittwoch

Donnerstag

Freitag

Samstag

Sonntag

Montag

Dienstag

Mittwoch

Donnerstag

Epilog

Leseprobe »Julia Durant«

*Das Vergangene ist nicht tot,
es ist nicht einmal vergangen.
William Faulkner*

PROLOG

*L*iebe.

Sicherlich nicht das, was sie zusammengeführt hatte, und es war auch nicht das, was sie bei ihm hielt. Das Band zwischen ihr und ihm war aus einer Mischung von Bequemlichkeit und Berechnung geknüpft. Wirtschaftliche Interessen. Eine gemeinsame Wohnung in der Innenstadt, weil keiner von ihnen sich eine eigene hätte leisten können. Freundschaft. Sie hatten sich schon im Sandkasten gut verstanden.

Er betrachtete ihren Körper. Sie schliefen noch immer nebeneinander, doch schon lange nicht mehr miteinander. Diese wenigen Male, diese Höhepunkte in seinem Dasein als Mann, waren für ihn die Welt gewesen. Immer mehr reifte in ihm die Erkenntnis, dass es für sie nie dasselbe gewesen war. Nicht einmal echte Leidenschaft also. Mehr ein Preis, den sie zu zahlen bereit war, denn immerhin verstanden sie sich gut und waren lange Vertraute. Aber warum konnte, warum wollte sie ihn nicht ebenso lieben wie er sie?

Was, wenn sie sich eines Tages in jemand anderen verlieben würde?

Was, wenn er nach Hause kam und einen anderen Mann in ihrem Bett vorfände?

Seine Fäuste ballten sich. Und er spürte, wie die Erregung in seine Lenden strömte.

Er tastete sich an sie, doch bevor er sie berühren konnte, hörte er ein Grunzen, das man nicht vortäuschen konnte.

Sie schnarchte!

Und statt sie mit seinen Berührungen zu wecken und eine Abfuhr zu riskieren, entschied er sich, dass er um sie kämpfen würde.

Er würde ihre Liebe entfachen.

So wie ein Feuer, dem sich nichts und niemand entziehen konnte.

Und bis dahin?

Seine Hände begannen zu zittern, und bald lief ein Schauer durch seinen Körper.

Bis dahin würde er warten.

Denn das Warten würde es wert sein.

*

Manchmal fühlte er sich wie ein Tier.

Wenn er seine Gedanken abschaltete und seinen Instinkten folgte. Wenn er sich seinen dunklen Begierden hingab, obwohl der Kopf ihm etwas anderes riet.

Aber er war kein Tier. Er war intelligent genug, zumindest so viel Kontrolle über seinen Körper zu bewahren, dass er sich nicht in Gefahr begab.

Die Gefahr, entdeckt zu werden. Entlarvt.

Eine Gefahr, die alles zerstören würde. Die seine Welt, seine Schutzmauern zum Einsturz brächte.

Das konnte und würde er nicht riskieren.

Er nahm das Feuerzeug in die Hand, drehte das Metallrädchen und erschrak dennoch, als der Funke eine Flamme erscheinen ließ. Schatten tanzten über die Tischplatte, auf der neben dem Adventskranz sein Ausweis und ein Schlüsselbund lagen.

»Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier«, sagte er sich im Stillen vor, einen Klang aus längst vergangenen Tagen im Ohr. Dazu der Geruch von verbranntem Wachs. Die Kerzen flackerten, dann reckten die Flammen sich wie leuchtende Blütenblätter in Richtung Zimmerdecke.

Seine Hand legte das Feuerzeug zwischen Ausweis und Schlüsselbund. Weitere Gegenstände gelangten in sein Blickfeld. Der Ledergürtel.

Die Taschenlampe. Ein frisch geschärftes Messer.

Manche Dinge musste er verbergen, wenn er das Haus verließ.

Andere durfte er zeigen.

Vertrauen schaffen.

Die meisten würden ihm vermutlich nicht vertrauen, wenn er sich ihnen näherte. Er wusste, dass sein

Spiegelbild nicht das eines Menschen war, dem man
offenherzig und ohne Argwohn entgegentrat.

Oder lag es daran, dass das Tier in ihm wohnte?

Er selbst erkannte es, wenn er sich selbst lange genug in
die Augen blickte. Vielleicht erging es anderen genauso.

Aber wenn er die richtige Kleidung trug und in der
richtigen Umgebung saß, schien alles Misstrauen wie
weggefegt.

Wie einfältig die Menschheit doch war.

Er saß noch einen Moment da, bis er das Kerzenlicht
nicht mehr ertragen konnte. Blies es aus, nahm sich in
stoischer Ruhe all seine Utensilien vom Tisch und verließ
das Zimmer.

Es war Zeit.

In seinem Kopf heulte ein Wolf.

Todesruf?

SONNTAG

Sonntag, 22. Dezember, 16:55 Uhr

Es waren die längsten und dunkelsten Nächte, die ein Jahr zu bieten hatte. Selbst hier in der großen Stadt, die niemals zu schlafen schien. Tiana saß auf dem Kunstledersofa und horchte auf. Doch da war nichts, kein Geräusch im Kinderzimmer. Sie nahm einen Karton, der ein ferngesteuertes Auto enthielt, und umwickelte ihn mit buntem Papier. Es sah weniger professionell aus als das, was die Verkäuferinnen in den Spielzeugläden anboten, aber dafür war es selbst gemacht. Mit Liebe. Ihre Mundwinkel sackten nach unten. *Liebe.*

Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass sie sich beeilen sollte. Die Weihnachtszeit war eine Zeit der Verzweiflung, eine Zeit der Bedürftigen, eine Zeit, in der man an den richtigen Stellen auf dem Straßenstrich ziemlich viel verdienen konnte. Tiana atmete schwer, als sie den letzten Streifen Tesafilm aufs Papier klebte. Nur noch das Geschenkband. Sie würde es mit der Schere kräuseln, so wie sie es als Kind von ihrer Großmutter gelernt hatte. Danach würde sie aufstehen, die Kleidung wechseln und Make-up auftragen. Kirschroter Lippenstift und goldene

Ohringe. Weihnachtsfarben. Und dann würde sie ihren Körper verkaufen an einsame Freier, die keinen Gedanken daran verschwendeten, dass der Preis dafür, einen Moment lang nicht einsam zu sein, der schleichende Tod einer Frauenseele war. Ihrer Seele.

Eine Stunde später stand Tiana unter einer Brücke unweit des Messeturms. Sie teilte sich diesen Platz mit einer Handvoll Frauen und Mädchen. Die Älteste von ihnen war zweiunddreißig, die Jüngste vierzehn. Tiana hatte sich aus dem Badezimmerschrank zwei Tabletten genommen, die eine sofort geschluckt und die andere in ein Bonbonpapier gewickelt und in ein Miniaturhandtäschchen gesteckt, in dem sie außerdem Kondome, Kaugummi und ein paar weitere Utensilien mit sich führte. Dazu ein billiges Klapphandy, in dem die Nummer ihres Freundes gespeichert war. Heiraten wollten sie. Ein weiteres Kind zusammen kriegen. Aber erst, wenn sie ihren Job als Straßenhure aufgegeben hatte. Vielleicht würde es im neuen Jahr endlich klappen.

Tiana war dreiundzwanzig und seit sieben Jahren dabei.

Ein Auto verlangsamte seine Fahrt. Der nachfolgende Fahrer hupte und zog vorbei. Aus einer Pfütze stob Wasser auf. Der Nieselregen hatte den ganzen Tag über nicht aufhören wollen, und Tiana hoffte, aus der klammen Kälte zu kommen, und wenn es nur für eine halbe Stunde war.

Die Beifahrerscheibe senkte sich. Zwei weitere Frauen traten vor, doch der Mann am Steuer hatte sich bereits für sie entschieden. Er nickte ihr zu, sie nickte zurück. Es spielte sich immer ein wenig anders ab und doch irgendwie gleich. In den Augen der Freier lag eine Mischung aus Lust, Unbehagen und Entschlossenheit. Wer einmal die Entscheidung getroffen hatte, am Straßenrand anzuhalten, der zog es in den meisten Fällen durch. Der Fremde zeigte ein gequältes Lächeln, als sie die Tür aufzog und er auffordernd auf den Beifahrersitz klopfte. »Immer rein ins warme Auto.«

Tiana lächelte zurück. Die feuchtkalte Luft trieb Beschlag auf die Scheiben. Er drehte die Lüftung stärker und schloss den Spalt des Seitenfensters.

»Ist Rebstock okay?«, wollte er wissen, nachdem er den Wagen in Bewegung gesetzt hatte.

Sie nickte. Warf einen Blick auf die zurückbleibenden Frauen und wünschte ihnen, dass auch für sie jemand anhielt. Tiana hatte ein gutes Herz, vielleicht lag es auch an den besonderen Umständen. Trotz aller Widrigkeiten war Weihnachten die schönste Zeit des Jahres. Zumindest in ihren wenigen Jahren als unbeschwertes Kind hatte sie dieses Fest und die Vorfreude darauf sehr genossen.

Kurz darauf hielt der Kombi am Rand des Rebstockgeländes. Der Fahrer wirkte unschlüssig. »Da drüben?«, fragte er. Er dachte vermutlich, dass sie die geeignetsten Plätze am besten kannte. Bei ihrem Job. Lag

da in seinem Blick plötzlich eine Prise Abscheu? Tiana fühlte sich mit einem Mal unwohl. Sie kannte es sehr wohl, dass Männer im Angesicht einer Hure die Lust verloren. Wenn ihnen klar wurde, dass die Dienstleistung, die sie abrufen wollten, für ihr Gegenüber nur ein notwendiges Übel war. Verabscheute er sich selbst? Sie fand keine Antwort. Stattdessen deutete sie in einen Bereich, der durch Buschwerk geschützt war und weitab von der nächsten Laterne lag. Eine Ecke, die sie tatsächlich gut kannte. Je unbeobachteter der Freier sich fühlte, umso schneller würde es ihm gelingen, in Fahrt zu kommen. Umso eher war sie zurück - und bereit für den Nächsten.

Der Wagen parkte, der Motor erstarb, die Standheizung brummte weiter. Das Nötigste war schnell besprochen. Tiana schob das Geld in ihre Handtasche, legte das Oberteil ab und griff sich an den Verschluss des roten BH. Der Fremde atmete schwer.

»Lass mich das machen«, forderte er. Sie ließ ihn gewähren. Sie hatte ihn noch nie gesehen. Manche Männer kamen regelmäßig, manche waren Fremde. Aber sein Gesicht hätte sie unter Hunderten erkannt. Er ...

... drückte ihr die Kehle zu. Sie wollte sich wehren, doch er war zu stark. Plötzlich lag sein Arm um ihren Hals geschlungen, während der andere von hinten um ihre Arme und Hüfte griff. Noch immer auf dem Beifahrersitz, spürte sie, wie sich der Schaltknüppel in ihre Nierengegend bohrte. Sie stöhnte auf und presste etwas in ihrer

Muttersprache hervor, was ihre Großmutter mit Sicherheit beschämt hätte. Doch ihre Gedanken drehten sich um ihren Sohn. Um ihr nacktes Leben. Tiana strampelte, und ihre Füße trafen die Mittelkonsole und die Türverkleidung. Gleichzeitig spürte sie, wie ihre Beine immer schwerer wurden.

»Gib einfach auf!«, sagte die Stimme. »Ich will nichts von dir, was deine Freier nicht auch wollen.«

»Was willst du denn?«, krächzte sie.

Sein Lächeln konnte sie nicht sehen. Die Fratze, die er dabei zog. Und auch nicht die Klinge, die er griffbereit in der Seitentasche der Fahrertür liegen hatte.

Sie konnte es nur hören. Eine selbstverliebte, harte Stimme und Worte, die nichts Gutes verhiessen.

DIENSTAG

Dienstag, 24. Dezember, 17:50 Uhr

Heiligabend

Bedächtig fuhr sie mit dem Zeigefinger über den Bilderrahmen. Pustete unsichtbaren Staub von ihrer Fingerkuppe und hob das Foto anschließend an. Es war eines der wenigen Familienbilder, die sie besaß. Vater, Mutter, Tochter. Julia Durant spürte den Kloß im Hals. Sie war die Letzte dieser drei, die noch lebte. Kinderlos. Keine Geschwister. Das letzte Blatt am Familienstammbaum. An Tagen wie diesen war die Erinnerung an ihre Eltern besonders schmerzlich, auch wenn der Tod der Mutter Jahrzehnte zurücklag und auch der ihres Paps schon einige Jahre her war. Wie schön war es gewesen, seiner Stimme zu lauschen, wenn er die Weihnachtspredigt hielt. Und später, wenn die Familie nach der Bescherung noch einmal zur Christnacht gegangen war. Pastor Durant hatte diese Feste nicht nur für seine Gemeinde zu etwas Besonderem gemacht.

Sie stellte das Foto zurück an seinen Platz. Im Hintergrund lief das alljährliche Album »Rock Christmas«,

soeben stimmte Elton John einen fetzigen Refrain an. Aus der Küche duftete es nach Gänsebraten. Julias Verlobter Claus, der für sein Leben gerne kochte, hatte sich mit Vehemenz gegen die traditionellen Würstchen mit Kartoffelsalat gewehrt. Ebenso gegen Karpfen.

»Schatz?«, rief er, begleitet von einem heftigen Scheppern.

Sie antwortete: »Ich bin hier. Brauchst du Hilfe?«

Er steckte den Kopf aus dem Türrahmen. »Danke. Alles unter Kontrolle. Du könntest aber schon mal den Wein öffnen und uns einschenken. In zehn Minuten können wir loslegen.«

Julia lächelte. Wenn auch nicht alle Schwermut verfliegen war, so wusste sie, dass sie die Zeit nicht anhalten konnte. Menschen wurden älter, Menschen starben. Kindheit und Jugend waren vorüber, die Zeit von aufregenden Bescherungen und umherfliegendem Geschenkpapier längst Geschichte. Und sie hatte es trotzdem gut getroffen. Ein Mann, den sie liebte und der für sie dasselbe empfand. Den sie kommenden Jahr heiraten würde. Dazu der Job, der manchmal zwar hart, aber trotzdem erfüllend war. Nein, im Grunde gab es nichts, worüber sie sich Sorgen machen müsste.

Außer vielleicht über diesen Brief, der seit Tagen auf dem Telefontisch lag. Beide wussten, woher er kam und was darin stand. Und irgendwann würden sie darüber reden müssen, denn diese Sache stand ungefähr so diskret

im Raum wie ein Elefant in einem viel zu engen Porzellanladen. Und es war nur eine Frage der Zeit, bis eine unbedachte Bewegung alles um sie herum in ein Scherbenmeer verwandelte.

Aber nicht heute. Nicht an Heiligabend.

Mit einem hellen Plopp fuhr der Korken aus dem Flaschenhals. Ein echtes Stück Kork, kein künstlicher Ersatz, vollgesogen mit tiefrotem Wein aus dem Jahr 2009.

»Ein Jahrhundertjahrgang«, hatte Claus versprochen, der eine Vorliebe für schwere Rotweine aus Bordeaux oder aus dem Rhôneetal hatte. Julia roch an der Flasche, dann goss sie langsam ein und prüfte, ob sich Weinstein oder Korkenreste in der Flüssigkeit befanden. Ihre Gedanken hingen noch immer bei ihren Eltern und bei dem Brief. Draußen klatschten Regentropfen an die Scheiben. Elton John war verklungen, und John Lennon übernahm mit »Happy Xmas«, ein Song, der sie heute besonders berührte. Gerade noch rechtzeitig gelang es ihr, sich eine Träne aus den Augenwinkeln zu wischen. Dann stand Claus auch schon mit der Rotkrautschüssel vor ihr. Er küsste sie auf die Stirn. »Alles okay bei dir?«

»Nur ein bisschen melancholisch.«

Er neigte den Kopf. Auch in seinen Augen lag etwas Unbestimmtes, etwas schien ihn zu beschäftigen. Und wenn Julia es genau bedachte, dann lag dieser Ausdruck dort schon länger. Länger als drei Tage. Länger als dieser bescheuerte Brief aus der Landeshauptstadt Wiesbaden.

Claus nahm sie kurz in den Arm, dann entschuldigte er sich und eilte zurück in die Küche. Kehrete mit Klößen zurück, deutete auf den Tisch und bat seine Liebste, Platz zu nehmen.

»Lass uns erst einmal essen«, schlug er vor und holte als Letztes eine Porzellanplatte mit der bereits tranchierten Gans. Platzierte sie auf der Tischdecke und küsste sich anschließend die Finger. »Ich will mich ja nicht selber loben ...« Er hob vielsagend die Augenbrauen. »Fröhliche Weihnachten, mein Schatz.«

Sie stießen an und aßen schweigend, im Hintergrund gaben sich Boney M., Bing Crosby und Bryan Adams das Zepter in die Hand. Das Fleisch und die Sauce waren fantastisch. Doch lag es nur am Kauen, dass sich keine Konversation entwickeln wollte? Oder fiel ihnen das Reden tatsächlich schwer? Schwerer als noch vor drei Tagen?

Offenbar hatte Claus Hochgräbe denselben Gedanken. Praktisch gleichzeitig mit Julia ließ er die Gabel sinken und platzte heraus: »Julia, wir müssen ...«

»... müssen mal reden«, vervollständigte diese den Satz, den sie ebenfalls gerade begonnen hatte.

Sie sahen einander an und mussten unwillkürlich kichern.

»Du zuerst«, lächelte sie.

»Nein, nein. Ladies first«, wehrte er ab.

Dann klingelte das Telefon. Zuerst Julias Smartphone, das sie zuletzt im Bad liegen gesehen hatte. Noch bevor sie

die Badezimmertür erreicht hatte, piepte auch Claus' Apparat in der Küche.

»Durant?«

Julia setzte sich auf den Badewannenrand. Die Nummer war ihr nicht unbekannt, auch wenn die Kollegen des Kriminaldauerdienstes verschiedene Durchwahlen hatten und sie nie wusste, wer gerade Dienst schob.

»Schubert, KDD«, meldete sich eine ihr fremde Stimme. »Frohe Weihnachten und sorry für die Störung.«

Die Kommissarin ging in ihrem Kopf durch, wer Bereitschaft hatte. War nicht ihr Kollege Frank Hellmer dran? Und dafür hatte er die beiden Feiertage frei?

»Schon gut. Sie werden ja einen Grund dafür haben.«

»Ja, leider. Eine Prostituierte, Anfang zwanzig. Vergewaltigt und im Gebüsch liegen gelassen. Rebstockgelände. Muss zwei oder drei Tage her sein.«

Verdammt. Julia Durant spürte den Kloß beim Schlucken. »Gibt es eine Vermisstenmeldung?«

Wieso fragte sie ausgerechnet danach? War es nicht so, dass niemand diese Mädchen vermisste? Sie kamen aus Bulgarien, man versprach ihnen gut bezahlte Jobs in der Gastronomie. Was danach folgte, war meist ein unvorstellbarer Alptraum aus Vergewaltigungen, Erniedrigungen und Todesangst. Manche Mädchen starben noch vor dem Erreichen der Volljährigkeit. Die überlebten, zerbrachen seelisch. Aussteigerinnen gab es selten. Vermisst gemeldet wurden sie nie.

»Nein. Aber wir haben einen Namen. Und sie hat ausdrücklich nach Ihnen verlangt.«

Julia Durant japste. »Moment. Sie *lebt?*«

»Na, sagte ich doch. Oder nicht? Sie liegt seit vorgestern Nacht in der Klinik. Und sie hat heute nach dem Aufwachen immer wieder Ihren Namen genannt.«

Die Kommissarin schluckte. Das war keiner ihrer üblichen Tatorte, es gab keine Leiche – Gott sei Dank! –, und trotzdem war sie es, die sich fürs Erste mit der Angelegenheit befassen musste. Sie fragte noch Details zu Tatort und Tatzeit ab, außerdem, in welchem Krankenhaus das Opfer behandelt wurde. Dann beendete sie das Gespräch und fand Claus am Tisch sitzend vor, mit einer Miene, als habe ihm jemand sein Gourmetessen versalzen.

»Es gibt Arbeit«, murrte er. »Und leider kann ich das wohl nicht auf Frank abwälzen. Einer der Nachteile, wenn man Chef sein möchte.«

»Ich hab's schon gehört. Das Opfer hat außer meinem Namen wohl kaum was gesagt.«

Claus schenkte ihr einen irritierten Blick. »Hmm? Das kapiere ich jetzt nicht.«

»Na, das Mädchen aus dem Rebstockpark.« Sie warf einen Blick auf die Uhr. »Ich sollte mich am besten gleich auf den Weg machen. Tut mir leid. Aber vielleicht dauert's ja ...«

»Moment, Moment.« Claus wedelte mit den Händen. »Ich rede von einer toten Frau im Osthafen. Aufgetakelt,

als käme sie direkt von einer Nobelparty, oder wie eine Escortdame. Irgendwie unpassend für Heiligabend, aber darum geht's erst mal nicht. Du kennst doch diese riesige Schleuse, wo man drüber laufen kann.«

»Die Staustufe Offenbach?« Durant war nun ebenfalls verwirrt.

»Ja, ich glaube, das ist es. Bei der Aurora-Getreidemühle.«

»Ich wurde gerade vom KDD informiert, dass eine junge Frau nach mir verlangt. Vergewaltigungsopfer. Muss am Wochenende passiert sein. Aber das wird dann ja eine völlig andere Baustelle sein.«

Claus nickte langsam. »Die Tote im Hafen ist jedenfalls von heute. Aufgefunden vor einer knappen Stunde.« Er dachte nach. »Warum hat die Frau nach dir gefragt?«

»Es gibt nur einen Weg, das rauszufinden.« Durant war bereits auf dem Weg zur Wandgarderobe, als ihr Blick auf das blinkende Festnetztelefon fiel. Vermutlich hatte man es zuerst hier versucht, aber offenbar war der Apparat stumm geschaltet. War sie es selbst gewesen? Oder Claus? Sie konnte sich nicht erinnern. War es aus dem Wunsch heraus geschehen, nicht an den Telefontisch gerufen zu werden, wo dieser toxische Briefumschlag steckte?

Claus trat neben sie. Ihre Blicke fanden einander, keiner musste etwas sagen, sie verstanden sich auch so. Es war jetzt nicht an der Zeit, sich über solche Dinge zu

unterhalten. Die Arbeit rief. Und sie nahmen diese Ablenkung dankend an.

18:50 Uhr

Frankfurt, Osthafen

Claus Hochgräbe spannte seinen Schirm auf und näherte sich dem Treppenaufgang der Staustufe, vorbei an den Einsatzfahrzeugen, wobei er Frank Hellmers Porsche vermisste. War er noch nicht hier? An vorderster Position parkte der Audi des Notarztes, der in ein Gespräch mit der Rechtsmedizinerin Andrea Sievers vertieft war.

»Frohe Weihnachten«, begrüßte diese den Kommissariatsleiter, als sie ihn erblickte. Der Sarkasmus in ihrer Stimme war nicht zu überhören, aber an einem Abend wie heute kaum fehl am Platz. Jeder Uniformierte, der Rettungsdienst, der Notarzt und alle anderen an diesem Auffindungsort anwesenden Personen hatten eine Familie oder wenigstens einen Ort, an dem sie jetzt lieber wären als ausgerechnet hier. In dieser Nacht, bei diesem Wetter.

»Danke, ebenfalls.« Hochgräbe lächelte kurz und nickte dann dem Notarzt zu. »Wo muss ich hin?«

Dr. Sievers deutete in Richtung des graffitibesprühten Betons. »Weiter unten. Ich würde mir was über die Füße

ziehen, sonst werden die pitschnass. Dafür ist der Schirm überflüssig.«

Claus' Gedanken rasten. Zu viele Informationen auf einmal. Wie schaffte diese Sievers es bloß, angesichts des Todes immer so eine Frohnatur zu sein? Andererseits: Wenn sie jede Tote zu nah an sich heranließe, wäre sie längst depressiv, alkoholkrank oder suizidgefährdet. Im Grunde ging es ihnen allen gleich: Weitermachen. Für Gerechtigkeit kämpfen. Auch wenn es oftmals sinnlos erschien. An das Gute glauben. Hoffnung haben. So wie man es an Weihnachten seit jeher feierte.

Er trat zu den Kollegen der Spurensicherung und schlüpfte in einen leichten Plastikoverall, der ihm wie ein luftleeres Michelin-Männchen von den Schultern hing. Die Luft schmeckte kühl, und sein Atem bildete Nebel. Als er den Schirm zusammenzog, spürte er sofort die feinen Tropfen auf der Haut. Ihm war heiß, sein Körper hatte sich auf das Verdauen von fettigem Essen und Wein eingestellt. Gleichzeitig fröstelte er.

In der Nähe des Ufers erwartete ihn Frank Hellmer, der anstatt eines weiteren Weihnachtsgrußes nur ein stummes Nicken für ihn übrig hatte.

»Hi, Frank«, sagte Claus. »Seid ihr auch gerade beim Essen gesessen?«

»Erinnere mich besser nicht daran. Mir hängt der Magen in den Kniekehlen.« Hellmer atmete schwer. Seine Hand deutete in Richtung eines provisorischen Pavillons, in

dessen Schutz zwei Spurensicherer hockten. Ein Blitzlicht zuckte auf. »Im Vergleich zu ihr da dürfen wir uns wohl kaum beklagen.«

Hochgräbe näherte sich dem Pavillon. Die Tote war trotzdem klitschnass, und dasselbe galt vermutlich auch für sämtliche Spuren, die der Täter hinterlassen hatte. Die vom Scheinwerferlicht angestrahlte Haut wirkte blasser, als sie vermutlich war, dazu grellroter Lippenstift und braunes Haar. Lockig, so viel konnte man noch erkennen, auch wenn es durch den Regen schwer und verklebt war. Der Schmuck wirkte billig, doch das Kleid hatte einen gewissen Stil. Allerdings musste Claus sich eingestehen, dass er von solchen Dingen nicht viel verstand.

»Was meinst du«, fragte er Hellmer, »kommt sie von einer Schickimicki-Party, oder ist sie eher ein Callgirl oder so was in der Art?«

»Schwer zu sagen. Dem Typ nach könnte beides passen, aber ich finde, für ein Partymäuschen ist die Schminke zu krass und alles etwas zu doll aufgetragen. Ich kann mich irren, aber dem Gefühl nach würde ich auf Escort tippen. Bestenfalls. Laut Andrea wurde sie stranguliert. Vielleicht mit diesem Schal, den sie da trägt.«

Hochgräbe beugte sich hinab. Die Spurensicherer hatten sich an den Rand der Überdachung zurückgezogen, er fragte nach, ob er die Tote berühren dürfe. Einer der beiden Mondanzüge reichte ihm Einweghandschuhe. Er bedankte sich und zog den Latex über die Hände. Die

Feuchtigkeit und der Schweiß machten das zu einem zähen Prozess, aber endlich gelang es ihm, die Haare und das Textil um den Hals der Toten beiseitezuschieben. Nur unter Einsatz seiner Fantasie konnte er die Strangulationsmale erkennen, denn der Hals war schmutzig und verschmiert.

»Du musst den Kopf anheben«, kommentierte Andrea Sievers, und Claus zuckte zusammen. Er hatte sie nicht kommen hören. Sofort richtete er sich auf.

»Danke, das überlasse ich dann lieber dir.«

Dr. Sievers machte eine Kusshand. »Oh, wie großzügig.«

»Gibt es weitere Erkenntnisse? Todeszeitpunkt? Hinweise auf Geschlechtsverkehr? Irgendwas, was uns weiterbringt?«

Die Rechtsmedizinerin zündete sich eine Zigarette an, und auch Frank Hellmer zog einen Glimmstängel hervor. Zwischen den Rauchwolken verkündete Andrea, dass die Tote erst seit zwei oder drei Stunden hier liege und nicht lange vor ihrem Ableben auch Sex gehabt haben müsse.

»Der Todeszeitpunkt dürfte dreißig bis neunzig Minuten vor dem Ablegen gewesen sein«, schloss sie. »Sie hatte also genügend Zeit, sich wieder anzuziehen, und laut Spusi deutet nichts darauf hin, dass es hier unten einen Todeskampf gegeben hat.«

»Hmm. Kann man das bei der Nässe sicher sagen?«, fragte Hellmer.

»Kein Schlamm an den Absätzen«, kam es unter einer der Masken hervor. »Wäre sie hier runtergelaufen, müssten

ihre Schuhe eingesunken sein. Sind sie aber nicht.«

»Sehr gut«, sagte Hochgräbe anerkennend. »Also wurde sie getragen und abgelegt.«

»Entsorgt«, sagte Sievers bitter.

»Ja. Eine schlimme Sache«, murmelte Hellmer. »Also ein halbwegs kräftig gebauter Täter.«

»Oder eine Täterin«, ergänzte Hochgräbe wie beiläufig. Nicht, weil er daran glaubte, dass es sich um eine Frau handeln könnte. Auch nicht, weil er unbedingt das weibliche Geschlecht erwähnen wollte. Aber er war Chef der Mordkommission. Und es war sein Job, in diesem frühen Stadium der Ermittlung sämtliche Optionen im Auge zu behalten. Denn nur eines war zu diesem Zeitpunkt sicher: Sie wussten im Grunde noch überhaupt nichts.

»Gibt es Zeugen?«, fragte er und sah sich um.

Irgendjemand musste die Frau schließlich gefunden haben.

»Ja und nein.« Hellmer seufzte. »Es gab einen Anruf im fünften Revier«, sein Daumen zeigte hinter sich in Richtung des Aurora-Geländes, »das ist ja nur ein paar Straßen entfernt und für unsere Seite der Staustufe zuständig. Angerufen haben allerdings die Kollegen von drüben.« Hellmers Hand wechselte die Position und deutete nun in Richtung Wasser. In der Mitte des Flusses endete die Zuständigkeit Frankfurts, und über mehrere Kilometer, bis Maintal auf der nördlichen und Mühlheim auf der südlichen Uferseite, folgte diese Grenze den bogenförmigen Linien des Mains. »Der Anruf ist von einer Offenbacher

Dienststelle gekommen. Ich weiß die Nummer des Reviers gerade nicht, das ist aber auch erst mal zweitrangig. Jedenfalls hat sich dort wohl ein Anrufer gemeldet, er wollte seinen Namen nicht preisgeben, und hat von einer leblosen Frau am Ufer geredet. Als er den Fundort genauer beschrieb, wurde den Beamten klar, dass es sich um das Ufer auf unserer Seite handeln muss, und sie verständigten die hiesigen Kollegen.«

»Aha.« Hochgräbe überlegte. Man konnte niemandem vorwerfen, Arbeit von sich zu weisen, auch nicht, weil heute Heiligabend war. Die Zuständigkeiten der Polizei waren klar definiert, auch wenn er selbst nicht verstehen wollte, wieso es links und rechts des Mains nicht ein großes Präsidium mit gebündelter Hierarchie geben konnte. Dafür war er vermutlich noch zu sehr Münchner. Er kratzte sich am Kinn. »Mal ganz dumm gefragt, aber ist diese Sache mit der Stadtgrenze nicht hinlänglich bekannt? Oder liegt es vielleicht daran, dass diese ganze Wehranlage hier Staustufe Offenbach heißt? Und warum wählt man, wenn man eine leblose Person findet, nicht einfach den Notruf?«

Hellmer zog eine Schulter nach oben. »Das mit dem Notruf ist vielleicht schnell erklärt. Da ist das Risiko einer schnellen Ortung viel zu groß, egal, ob man seine Nummer unterdrückt oder nicht.« Er pausierte kurz. »Aber die andere Sache könnte noch viel wichtiger sein.«

»Was genau meinst du?«

»Dem Anrufer ist da was rausgerutscht. Er hat gesagt, er habe das Taxi nur kurz abgestellt, um in die Büsche zu gehen.«

Hochgräbe weitete die Augen. »Ernsthaft? Erst anonym anrufen und dann solch eine Information preisgeben?!« Seine Gedanken nahmen Fahrt auf. Wenn der Anrufer das Taxi abgestellt hatte, war er kein Fahrgast, sondern der Taxifahrer selbst! Musste er dann aber nicht ortskundig genug sein, um den feinen Unterschied zwischen Frankfurt und Offenbach zu kennen? Schon allein deshalb, weil das Überqueren der Stadtgrenze ein höheres Entgelt bedeutete? Und ließ sich die Route eines Taxis nicht lückenlos nachvollziehen?

»Vielleicht war er schwarz unterwegs«, mutmaßte Hellmer. »Auf eigene Rechnung.«

Damit würde zwar das Nachverfolgen der Wegstrecke platzen, dachte Hochgräbe, aber er hing woanders. »Ausgerechnet heute? Am Heiligen Abend?«

Hellmer blickte auf die Regenfäden. »Bei solchem Dreckswetter lässt man sich doch sicher gerne in die Christmette fahren. Und heute gab es sicher kein Überangebot an Fahrern. Das könnte durchaus eine lukrative Nacht sein.« Er zuckte die Achseln. »Wir sollten dem jedenfalls nachgehen. Mal fragen, ob die Dribbdebäcker den Anruf aufgezeichnet haben.«

»Wer?«

Frank Hellmer lachte auf. Dann wiederholte er mit spitzen Lippen: »Drüben des Baches. Dribb-de-Bach.«

Claus Hochgräbe schüttelte den Kopf und winkte ab. »Sag das doch gleich.«

19:00 Uhr

Unfallklinik

In einem anderen Teil der Stadt saß Julia Durant im Wartebereich und drehte einen Becher mit Automatenkaffee in den Händen. Als ein junger Mann in Pflegermontur erschien, richtete sie sich auf.

»Sie können jetzt zu ihr«, sagte er. Er war nicht gerade schlank, am Hals unter dem Kinn wucherte dunkler Flaum, und in den Ohrläppchen hatte er Christbaumkugel- und Glöckchen-Stecker. Durant musste lächeln und folgte ihm in ein Zimmer, das nur schummrig beleuchtet war. Auf einem Stuhl am Fenster hockte ein Mann, auf dem Schoß ein vielleicht fünfjähriger Junge. Ungekämmt und mit fleckiger Kleidung, das fiel der Kommissarin sofort auf, dann aber galt ihre Aufmerksamkeit der Ärztin, die neben dem Bett stand und ihr mit sorgenvoller Miene entgegensah.

»Guten Abend.« Sie stellte sich als Dr. Kerner vor, der Name verklang aber ebenso schnell wie sämtliche Floskeln,

die sich um Weihnachten drehten. »Sie sind also Kommissarin Durant?«

»Julia Durant, Mordkommission.«

»Das wundert mich. Es ist ja niemand ums Leben gekommen.«

Die Kommissarin warf einen Blick zu dem Mann. War er ihr Zuhälter? Misshandelte er sie? Nein, das passte nicht zu dem Kind. Also tat sie ihm wohl unrecht. Momentan kauerte er da wie ein Häufchen Elend, doch dieser Schein mochte trügerisch sein. Sie wollte ihn ansprechen, stattdessen konzentrierte sie sich wieder auf die Ärztin und die junge Frau, die neben ihr auf dem Bett lag. Zugedeckt, mit geschlossenen Augenlidern. Sie glaubte, die Pupillen darunter aufgeregt tanzen zu sehen.

»Das ist Frau Tiana Ganev. Dort sind ihr Partner und deren Kind«, erklärte die Ärztin kurz. Ihre Augenbrauen zogen eine durchgehende Linie unter der Stirn, und die Augenpartie wirkte müde und angespannt. Kein Wunder. Während alle Welt Friede, Freude und Festtagsbraten zelebrierte, musste die Belegschaft der Klinik sich mit solchen Fällen herumschlagen.

In diesem Augenblick öffnete die junge Frau die Augen. Ihr Blick traf die Kommissarin. Ein Zucken ging durch ihre Mundwinkel.

»Frau Durant«, raunte Dr. Kerner und deutete mit dem Finger auf sie.